

„Leben in ständiger Angst vor Abschiebung“

Gießener Anzeiger
Mi. 25.1.2012, S. 16

Tagung zu „Trauma und Asyl“ mit rund 200 Teilnehmern in Uniaula – Experten berichten

GIESSEN (fod). Sie haben in ihren Heimatländern für unsereins unvorstellbar grausame Dinge erlebt. Wurden mit dem Tode bedroht, gefoltert, vergewaltigt, aus religiösen oder politischen Gründen monatelang ins Gefängnis gesperrt. Bis ihnen irgendwie die Flucht gelang.

Doch in Deutschland, nach oft wochenlanger Odyssee in scheinbarer Sicherheit angekommen, macht sich bei vielen Flüchtlingen während ihres Asylverfahrens eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) erst richtig bemerkbar, wie am Wochenende die rund 200 Teilnehmer der Tagung „Trauma und Asyl“ in der Aula der Justus-Liebig-Universität (JLU) von den vortragenden Experten erfuhren. Organisiert hatte die Veranstaltung die Refugee Law Clinic des Fachbereichs Rechtswissenschaft der JLU in Zusammenarbeit mit dem Gießener Zentrum für Psychiatrie und der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie.

„Sie fühlen sich häufig selbst schuldig, überlebt zu haben, oder geben sich die Schuld daran, dass sie den Tod von Familienmitgliedern und Menschen in ihrem Umfeld nicht verhindern konnten“, wusste Prof. Bernd Gallhofer, aus seinen Gesprächen mit traumatisierten Flüchtlingen zu berichten. Wie der Direktor des Zentrums für Psychiatrie der JLU stellte auch sein Kollege, Oberarzt Dr. Bernd Hanewald, mehrere Fallbeispiele vor. Natürlich mit veränderten



Bernd Gallhofer



Johannes Kruse

Namen und keinen Angaben zum Herkunftsland, denn in den einigen Fällen laufen die Verfahren noch. Nicht selten dauert es bis zu einer Entscheidung über eine Anerkennung auf Asyl bis zu acht Jahre, hat Prof. Johannes Kruse schon selbst erlebt. „Man hat inzwischen gelernt, dass nicht nur die Situation vorher und während der Flucht, sondern auch was im aufnehmenden Land passiert, eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer posttraumatischen Belastungsstörung spielt“, sagte der Direktor der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie. „Die Art, wie wir mit diesen Menschen umgehen, prägt die Störung.“

Daher sei es laut Gallhofer für die Erstellung eines Gutachtens unerlässlich, „Vertrauen durch einen respekt- und verständnisvollen Umgang aufzubauen“. Zumal viele Flüchtlinge gar nicht über ihre Rechts Bescheid wüssten und „in ständiger Angst vor einer Abschiebung leben“. Der Psychiater hält die Praxis, Menschen für die Dauer des oft jahrelangen Verfahrens keine Arbeits-

erlaubnis zu geben, für „blanken Sadismus“. Eine Aussage, für die Gallhofer viel Beifall seiner Zuhörer bekam, unter denen sich auch zahlreiche Vertreter von Asyleinrichtungen und Hilfsorganisationen befanden. Doch die Skepsis, ob es sich nicht doch um einen Wirtschaftsflüchtling handelt, der eine für sich selbst günstige Geschichte erzählt, scheint bei Gerichten nicht klein zu sein.

„Wichtigster Punkt in einem Sachverständigen Gutachten ist, ob es Anhaltspunkte für oder gegen Simulation gibt“, erläuterte Prof. Paul Tiedemann, Richter am Frankfurter Verwaltungsgericht und Honorarprofessor am JLU-Fachbereich Rechtswissenschaft. Hierzu seien „mindestens drei, vier Gesprächssitzungen erforderlich“, nannte er zudem Anforderungen, die sofort erkennen ließen, ob es sich um die Wahrheit handele. Johannes Kruse gab jedoch zu bedenken, dass es in einer solchen Extremsituation selbst nach vorheriger erfolgreicher Therapie zu einer Retraumatisierung kommen könne. „Was eine konsistente Erzählung“, wie von Gerichten verlangt, „verhindert und Erinnerungslücken verursacht. Es ist dann zu einfach gedacht, dass es sich nur um eine Simulation handelt.“

Zusätzliches Problem: Ein Mangel an zur Therapiebegleitung geeigneten Dolmetschern, was auch Dr. Christine Rost vom Zentrum für Psychotraumatologie in Frankfurt bestätigte: „Wir mussten schon des Öfteren mit Putzfrauen oder Kindern als Dolmetscher arbeiten“, berichtete sie.

Fotos: Docter